

Avantgarde im Hinterland

Autor(en): **Steiger, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **15 (2008)**

Heft 173

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

avantgarde im hinterland

Ein Grosser der zeitgenössischen Kunst lebt im Appenzellerland. Der Maler **ALBERT OEHLEN** ging den anderen Weg: raus aus der Grossstadt nach Gais. **WOLFGANG STEIGER** stellt ihm zwölf Fragen zu seiner Arbeit in der Peripherie.

Junge Künstler suchen das Weite aus der Enge der Provinz. Manche ihrer arrivierten Kolleginnen und Kollegen vollziehen die Gegenbewegung. Wie Albert Oehlen, der seit einigen Jahren mit seiner Familie in Gais wohnt und sich in Bühler einen Atelierneubau erstellen liess. In jungen Jahren waren Düsseldorf, Berlin und Hamburg Stationen des 1954 geborenen Künstlers. Typisch für die siebziger Jahre bewegte sich Albert Oehlen in einem gesellschaftlichen Spektrum, das sich von kommunistischen Gruppen bis zu Feste feiernden Künstlercliquen erstreckte. Nach dem kopflastigen Jahrzehnt entstand um 1980 als Gegenreaktion so etwas wie ein Hunger nach Bildern.

Unterhose und Blaue Mauritius

Albert Oehlen und seine Freunde entdeckten für sich ein künstlerisches Ausdrucksmittel, das zu jener Zeit höchst provokativ war: Das Malen mit Öl auf Leinwand – ein damals totgesagtes Medium. Sie beabsichtigten, bewusst schlecht zu malen, ihr Auftritt im Kunstbetrieb sollte eine Zumutung sein. Die neue Kunstrichtung wirkte als ästhetischer Widerstand gegen das in Parthos und Blöcken erstarrte Denken jener Jahre. Mit den Schockmethoden in der Malkunst war nicht nur eine grenzenlose Schnoddrigkeit verbunden, sondern auch Selbstverspottung.

1984 malte Oehlen sich selbst in Rückenansicht mit «verschissener Unterhose» bei der Betrachtung einer Blauen Mauritius, die er mit einer Pinzette in die Höhe hält. Die überaus kostbare Briefmarke bringt im Kontrast zur Unsauberkeit des Künstlers dessen eigentliches künstlerisches Anliegen sehr gut zum Ausdruck. Nichts sollte mehr geschönt und idealisiert werden. Gegen Ende der achtziger Jahre verpuffte das Provokationspotential der figurativen Motive.

Fünfzig-millionenfache Lichtgeschwindigkeit

Oehlen ersetzte den zum Problem gewordenen Stil des Subversiven mit einem Konzept der «Postgegenständlichkeiten». Im Bild «Selbstporträt mit 50-millionenfacher Lichtgeschwindigkeit» sucht der Betrachter vergeblich nach Abbildern aus der realen Welt. Regenbogenfarbene Streifen erinnern von fern an Strich-Codes und verzerrte Schachbrettmuster erzeugen die Ahnung einer Verbindung zu Bildern von surrealistischen Malern wie Salvador Dalí. Aber sonst besteht das über zehn Meter lange und fast drei Meter hohe Gemälde aus mehr geschmierten als gemalten Farbfeldern, verschlungenen Linien und Räumlichkeit andeutenden geometrischen Formen. Angeregt durch den Titel vermittelt das Bild aber trotzdem das Motiv des Zeitablaufs. Wobei der langwierige Produktionsprozess des Bildes im bewussten Gegensatz zur unvorstellbaren Geschwindigkeit im Titel steht.

Dieses 2004 entstandene Riesengemälde wird Albert Oehlen wohl als eines der ersten Bilder in seinen neubauten Atelier in Bühler gemalt haben. Wer bis anhin bei malerischem Schaffen aus dem Appenzellerland an eher putzige Miniaturmalerei auf getäfelten Wänden der Bauernstuben gewöhnt war, muss sich ob diesen Dimensionen sehr wundern. Albert Oehleins grossformatige Bilder werden in Galerien und Museen der globalen Kunstszene in Los Angeles, London, Berlin oder Wien gezeigt. Entsprechend hoch ist denn auch ihr Marktwert.

Der Künstler, gerade auf dem Sprung ins Ausland, konnte für diesen Artikel nicht mehr für ein Gespräch gewonnen werden. Dafür gab Albert Oehlen seine E-Mail-Adresse bekannt; die Antworten auf den Fragenkatalog aus dem globalen Internetcafé kamen prompt.

1 Von einem Fan, der von Ihrer Vorliebe fürs Velofahren weiss, wird berichtet, dass er selbst auf dem Velo das Appenzellerland durchquert, in der Hoffnung, Albert Oehlen einmal auf diese Art zu begegnen. Besitzen Sie eine Lieblingsroute für Ihre Velotouren?
Ja, Altstätten – Landmark – Surugge – Gais ist gemütlich und ruhig. Aber bitte nicht den Töff-Fahren verraten.

2 Die Szenen für Gegenwartskunst sind vor allem in grösseren Städten anzutreffen. Als einer ihrer bedeutendsten Vertreter leben Sie seit einigen Jahren in tiefster

Provinz in Appenzell Ausserrhoden. Verraten Sie uns, wie das mit dem Fruchtbarmachen des Gegensatzpaares Zentrum/Peripherie geht?

Ich sehe das Appenzellerland nicht als tiefste Provinz, in der Verarbeitung von Milch und Holz ist es die Avantgarde. Ab und zu gehe ich in eine Grossstadt: London, Berlin oder St.Gallen, und dort hole ich mir dann die letzten Kicks. Mir fehlt es an nichts.

3 Es heisst, Landschaft und soziales Umfeld würden den Menschen prägen. Hatte Ihr Ostschweizer Wohnsitz bereits Auswirkungen auf Ihre künstlerische Arbeit?
Einfluss auf meine Arbeit hat lediglich, ob ich mich wohl fühle oder nicht. Insofern hat mein Wohnsitz den allerbesten Einfluss.

4 Ihr, von Ihnen als «postgegenständlich» bezeichnetes, malerisches Werk ist in unserer Region wenig bekannt. Bei der Ausstellung «Für Hitz und Brand» waren letztes Jahr zwei Bilder von Ihnen im Museum Appenzell ausgestellt. Das Musée cantonal des Beaux-Arts Lausanne dagegen zeigte 2004 eine grössere Albert-Oehlen-Ausstellung. Ist die Vermutung richtig, dass sich Deutschschweizer Kulturinstitutionen mit Ihnen schwer tun?
Über so was mache ich mir wenig Gedanken.

5 Soeben ging im Wiener Mumok die vielbeachtete Ausstellung «Bad Painting» zu Ende, an der auch Sie vertreten waren. In den achtziger Jahren war geschmackloses Malen offenbar eine Form von Gesellschaftskritik. Hat diese künstlerische Position im Jahr 2008 für Sie noch immer Gültigkeit?
Hat sie. Der Begriff ist zwar irgendwie unfug, aber er klingt gut und beschreibt ganz schön, was man empfindet, wenn man was Neues oder Gewagtes macht, was ja oft erstmal eine Zumutung ist.

6 Oft finden sich in Ihren Bildern erstaunlich plakative politische Inhalte. Goutiert der Kunstbetrieb Aussagen wie zum Beispiel in der Collage über den Kunst-

sammler Flick und sein Vermögen aus der Nazizeit problemes?
Dazu habe ich noch keine Rückmeldung bekommen. Die erwähnte Collage ist tatsächlich so platt, dass das niemand als politische Aussage oder Beleidigung betrachten kann.

7 Was ist eigentlich der «Sting-Effekt»?
Das Wort benutze ich nicht. Aber ich glaube, im Text zur Bad-Painting-Ausstellung ist das erwähnt. Ich finde es etwas lahm, jetzt auf dem Mann rumzuhacken. Schlimm war es, als man seine Musik immer hören musste. Aber

Ab und zu gehe ich in eine Grossstadt. London, Berlin oder St.Gallen, und dort hole ich mir dann die letzten Kicks. Mir fehlt es an nichts.

das ist lange vorbei. Gemeint ist da wohl, dass einer künstlerisch nicht mehr viel bringt, dafür aber als guter Mensch sich umtut. Ich finde das in Ordnung.

8 Zusammen mit dem belgischen Comic-Zeichner Griffo produzierten Sie den Comicband «Albert Oehlen vs. History». Es geht um eine Art Rechtfertigung des Malens für Sie. Verraten Sie uns die einzelnen Namen des fünfköpfigen Monsters, das den armen Albert Oehlen und seine Begleiterin, die Tochter Salvador Dalis, auf dem Feld der Referenzen attackiert?
Das waren Picasso, Pollock, Baselitz, de Chirico und einen habe ich vergessen.

9 Ihr Pseudonym in diesem Comicband lautet Wendy Gondelin. Unter denselben Namen produzieren sie auch Musik. Kommt die Wiederaufnahme Ihrer Zusammenarbeit mit Mayo Thompson, dem Mastermind von The Red Krayola, zustande und wie wird das in etwa tönen? Wir haben noch den pathetischen, den Sozialismus verherrlichenden Sound aus Red Krayolas Verbindung von Kunst und Sprache im Ohr.

Ich bin kein Musiker. Mayo und ich haben länger in derselben Stadt gewohnt und Ideen ausgetauscht. So bin ich Mitglied von The Red Krayola geworden. Jetzt ist er in Los Angeles und wir sehen uns selten.

10 Ihr alter Ego Wendy Gondelin scheint eine Vorliebe für populäre Kultur aufzuweisen. Wo verläuft eigentlich die Trennlinie zwischen Hochkultur und Pop heutzutage?

Die gibt es nicht mehr. Ich suche aber nach Leuten, die mit mir diese Grenze wieder aufstellen. Erwa zwischen Bühler und St.Gallen.

11 Beim Googeln von Wendy Gondelin kommt bald einmal der Hinweis auf den Horrorfilm «Wenn die Gondelin Trauer tragen» von Nicolas Roeg aus dem Jahr 1973. Das kann unmöglich Zufall sein. Was bedeutet Ihnen dieser Film?

Das ist kein Zufall. Es ist allerdings nicht mein Lieblingsfilm. Eher mein Lieblingsname.

12 Das Musikprojekt «Titan Katzen» würde bestens ins St.Galler Konzertsaal Palace passen. Es besteht aus Wendy Gondelin, André Butzer, von dem vor zwei Jahren das erste Banner über dem Bühnenraum im Palace stammte, und Schorsch Kamerun, der mit den Goldenen Zitronen vor Jahren schon mal einen denkwürdigen Auftritt in der Grabenhalle bestritt. Dürfen wir hoffen? Unsere Auftritte waren immer extrem peinlich. Wir haben uns dann wochenlang geschämt. Insofern bin ich nicht sicher, wann wir wieder bereit sind.

Wolfgang Steiger, 1953, ist Bildhauer und Journalist in Flawil.